

Mein Vater war ein wortkarger Mann, er erzählte nur selten aus seiner Jugend. Wenn er dann aber einmal auf das bescheidene Haus seiner Heimat zu sprechen kam, dann hatten seine Worte ein besonderes Gewicht. Wir sahen das altfränkische Dorf mit dem festgefügten Ritterschloß und den sich daran lehnenden winkligen Gassen deutlich vor uns; wir erkannten den Großvater, der mit seiner Flickschusterei und den Erträgnissen weniger Äcker eine stattliche Familie ernähren mußte; wir blickten in das sorgenvolle Gesicht der Großmutter, die ihrem Mann sechs oder sieben Kinder geboren und diese mit kärglichsten Mitteln groß zu ziehen hatte.

Als ich einmal meinem Vater von einer Italienreise einen Zweig mit prächtigen Orangen mitbrachte, ruhten seine Augen gedankenvoll auf dem Geschenk. Er schwieg eine Zeitlang und führte mich dann mit einer kleinen Geschichte aus dem bunten Stadtleben wieder in seine stillere Dorfheimat zurück.

Einer der festlichsten Tage, die der kleine Michel erlebte, war der Tag seiner Erstkommunion — der Weiße Sonntag. Michels Vater hatte den Schusterschemel, Ahle und Knieriemen längst aufgeräumt und sich in ein feierliches Schwarz gekleidet. Die Mutter hatte Braten und Kuchen vorbereitet und rechnete, wie sie das kleine Stück Fleisch teilen sollte, damit jedes von den Kindern eine Scheibe bekäme. Sie dachte voll Sorge an die wenigen Münzen, die sich noch in ihrem Geldbeutel befanden, und fragte sich, ob es nicht notwendig sei, ein paar Geldstücke aus dem Sparstrumpf für diesen feierlichen Tag zu nehmen. Es war aber nun bald Zeit zum Kirchgang und so mußte sie denn schnell ihr dunkles Trachtengewand aus dem Schrank holen.

Als sie mit dem Ankleiden fertig war, musterte sie noch einmal ihren Michel, der von seinem vermögenderen Paten einen dunklen Kommunionanzug geschenkt bekommen hatte. Die Mutter schien mit ihrem Sohn nicht unzufrieden zu sein. Sie bürstete ein paar Fäden von seinem Rockkragen und gab ihm dann in seine rechte Hand das Gebetbuch.

Und nun mußte der Augenblick kommen, auf den sich der kleine Michel schon seit langem gefreut hatte. Es war nämlich ein alter Brauch, den Erstkommunikanten in die linke Hand ein seidenes Tüchlein zu breiten und darauf eine Orange zu legen. Damals gab es in den fränkischen Dörfern zu den gewöhnlichen Zeiten weder Leckereien noch Südfrüchte und so galt denn die Orange mit ihrer wohlriechenden Schale und dem feinen Geschmack als besonders geeignet, die Festlichkeit des Tages zu erhöhen. Da der kleine Michel Schokolade und andere Süßigkeiten nur vom Hörensagen kannte und in seinem Leben noch nie so etwas Köstliches wie eine Orange verzehrt hatte, freute er sich auf diese besondere Beigabe seines Ehrentages.

Wie enttäuscht aber war er, als seine Mutter auf das weiße Tüchlein der linken Hand keine Orange, sondern nur eine schlichte bittere Zitrone legte!

„Du bist ja schon so groß, Michele“, sagte die Mutter, „daß du es gut verstehst, wenn wir dir, wie es bei den armen Leuten hier im Dorf üblich ist, nur eine Zitrone schenken. Weißt du, eine Orange kostet vierzig Pfennig, das

ist allerhand Geld für uns, die Zitronen sind viel billiger. Und außerdem kann man die Zitrone ja im Haushalt verwenden.“

„Ja“, mischte sich nun Michels Vater ein, „was würde dein reicher Pate sagen, wenn wir dir eine Orange gekauft hätten! Er würde uns Verschwender nennen. Wir dürfen ihn nicht verärgern, er hat dir doch jetzt erst den Anzug gekauft.“

„Michel ist schon vernünftig“, meinte die Mutter, „du bist doch unser Ältester, nicht wahr.“

„Deine Geschwister wollen auch satt werden“, sagte der Vater strenger, als er bemerkte, wie seinem Sohn die Tränen kommen wollten.

Michel wischte schnell mit dem Ärmel über die Augen und versuchte zu lachen.

„Natürlich, klar, ich weiß schon“, sagte er und betrachtete das halbe Dutzend der Brüder und Schwestern, die staunend und bewundernd um den Älteren herumstanden.

Die Mutter schien noch trauriger zu sein als ihr Sohn. Sie strich zärtlich über seine Haare. Ach wie gern hätte sie ihrem Michel den Genuss der Orange gegönnt, aber sie hatte sich nicht getraut, gegen den Willen des Mannes die Orange zu kaufen. Und der Vater Michels dachte wieder ängstlich daran, was wohl die vermögenderen Nachbarn über den verschwenderischen Flickschuster gesagt hätten, wenn dieser für seinen Sohn so einen Luxus, wie es eine Orange war, erworben hätte.

Man verließ das Haus. Die Glocken läuteten schon zur Kirche. Michel schritt zwischen den Eltern. Der Troß der jüngeren Geschwister schloß sich an. In der kleinen Gasse bis zum Dorfbrunnen hin dachte Michel immer noch an die entgangene Orange. Aber er trauerte nicht mehr dem verlorenen Genuss nach — er mußte nur an den Hans, den Fritz, den Baptist denken. Sie würden wieder auf den armen Sohn des Flickschusters herabsehen und stolz ihre großen Orangen auf dem weißen Tüchlein dahintragen. Je näher man aber der Kirche kam, desto weniger dachte Michel an Orangen und Zitronen. Er versuchte sich im Gebet zu sammeln...

Erst nachmittags, als seine Gespielen und Mitschüler wieder Gebetbücher und Orangen bedachtsam durch die Dorfgassen trugen, wurde es Michel aufs neue bewußt, daß er zu den drei oder vier Burschen gehörte, denen man nur eine Zitrone gegeben hatte.

Nun trotzdem — Kinder vergessen schnell. Abends als Michel nach dem feierlichen ereignisreichen Tag seine kleine Kammer unter dem schiefen Dach aufsuchte, betete er dankbar und ohne Groll gegen die unterschiedliche Welt. Er kleidete sich aus, löschte dann die Kerze auf seinem Nachttischchen und schlüpfte unter das Federpfuhl. Im Dunkel wartete er darauf, daß seine Mutter ihm noch Gute Nacht sagen sollte. Seinem Vater hatte er bereits drunten in der Schusterstube eine gute Nacht gewünscht.

Da ging auch schon die Türe auf. Die Mutter setzte sich auf die Bettkante. Dankbar spürte der kleine Michel die zärtliche Hand der Mutter. Und da — hielt er auf einmal eine Tüte in seinen Fingern und schon schlich sich die Mutter wieder davon. Neugierig tastete Michel im Dunkel die Tüte ab. Darinnen waren drei runde Kugeln. Als Michel, ohne die Kerze anzuzünden, die Tüte geöffnet hatte, brauchte er nicht mehr zu raten, was sie enthielt. Da

wehte ihm der Duft von Orangen entgegen — o wie schlug das Herz des kleinen Michel! Da hatte doch die gute Mutter wirklich noch Orangen herbeigezaubert. Gewiß war sie heimlich zum Krämer gegangen und hatte ein ganzes Pfund erstanden. O sie hatte heute gesehen, wie enttäuscht Michel über die Zitrone gewesen war.

Nun kamen dem kleinen Burschen doch die Tränen. Aber es waren diesmal Tränen der Freude. Er schlich ans Fenster und schälte dort im Schein des Mondes eine von den Früchten. Langsam genoß er dann Schnitz um Schnitz — so etwas Wundersames, Feines hatte er noch nie gegessen. Sein Herz war voll der Zärtlichkeit. „Gute Nacht, Mutter“, sagte er halblaut, und schmiegte dann, als er wieder im Bett lag, seinen Kopf wie getröstet in die Kissen. Beendend schließt er ein. Die Orangen dufteten durchs ganze Zimmer.

Hermann Gerstner

Garten im Frühling

Die Ecke dort ist weiß von Margareten,
aus gelben Sträuchern regnet Gold aufs Moos,
und in den windgeschützten Blumenbeeten
stehn frühe Rosen feierlich und groß.

Die Amseln kommen staunend angeflogen,
die Meisen schwirren hin zum Föhrenast,
zwei Raben folgen sich im hohen Bogen,
ein Buntspecht hämmert an den Tannenmast.

Da springt ein Kind auf die beglänzte Wiese,
es wiegt sich wie in einem Frühlingstanz
und pflückt so selig wie im Paradiese
den Hahnenfuß für seinen Blütenkranz.

Die Vögel schweben furchtlos von den Zweigen,
sie stimmen ihre schönsten Lieder an,
als wollten sie dem Blick des Kindes zeigen,
wie glücklich so ein Tag beginnen kann.

Die Winde orgeln mit den Dominanten,
die Glockenblumen läuten zur Kadenz,
und aus dem Kreis der sanften Musikanten
erscheint mit seiner Glorie der Lenz!